Familienblätter.

Sonntags=Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 47. Posen, den 21. November. 1880.

Die Sängerfahrt von Trostlos nach Jammerheim.

Eine abentheuerliche Geschichte von Josef Lewinsky. Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Nun sollt 'r aper mal sehn", sagte Muselich mit zuversichtlichem Lächeln zu den Genossen, indem er seinen wenigen grauen Haaren ein geniales Aussehen zu geben sich bemühte. „Nun passt auf, wie sie aus tem Häuschen sein werten, die Kattuntrucker, wenn ich meine Arie jetzt losschmettere wie tie Posaune von Jericho!"

Und mit unbeschreiblicher Grandezza schritt der Greis hin und stieg auf die Bank in des kleinen Hotelkellners entlieh'nem Frack, der zu eng und zu kurz seine Figur umschlang, und verneigte sich gar bedenklich nach allen Seiten. . . . Schmautschke als Begleiter suchte sich in den Trümmern am Flügel einen Sitz zu bereiten. Doch weh, welch neuer Schicksalsschlag! Wie er vom Instrument den Deckel öffnen will, ach! . . . . . . Da ist — was in der Eile des Arrangements nicht bemerkt worden, — daran ein großes Schloß vorgehängt. (Der Flügel gehört einer fremden Gesellschaft, die im Schützenhause zeitweilig sich versammelt.)

Da stehen nun, wie vor einer uneinnehmbaren Festung die beiden Ritter von der traurigen Gestalt und rütteln und reißen und zerren d'ran mit Gewalt. Sie suchen in ihren Taschen und probiren verschiedene Schlüssel, doch das Schloß giebt nicht nach und rührt sich nicht.

„Entschultiken Sie kütikst", wendet sich Muselich an die zuhörenden Geister, „ist vielleicht zufällikerweise unter Ihnen ein Schlossermeister anwesend?"

Seine oratorische Leistung lohnt schallendes Lachen. „Das ist ein miserables Konzert!" ruft laut ein kritischer Verächter. „Das Geld will ich zurückhaben!" ertönt eine andere unzufriedene Stimme. „Faule Aepfel über Euch!" brüllt ein Dritter im wilden Groll. „Hier, versuchen Sie mal, vielleicht bekommen Sie das Schloß damit auf!" höhnt ein Vierter, und reicht dem Kantor einen riesigen Hausschlüssel hinauf. — Die Situation für die armen Bimmel=Bammler wird immer schlimmer; die Männer schreien und räsonniren, die Frauenzimmer kichern laut.

„Hat Orpheus turch seinen Kesank tie wilten Pestien gezähmt", denkt Muselich, „so werd' ich's auch, wenn erst meine schöne Stimme erklunken."

„Und wirft sich in die Brust, des Basses Philomele, und schmettert ohne Begleitung aus grundgewalt'ger Kehle":

„In tiesen heiliken Hallen kennt man die Rache nicht
Und ist der Mensch kefallen, führt Liepe ihn zur Pflicht."

Leider tritt bei diesem Versöhnungs=Hymnus die längstbefürchtete Katastrophe ein. Der begeisterte Sänger ist eben im Begriff, die Zuhörer um so sicherer zu rühren, den „gefallenen Menschen" mit dramatischem Armwurf „zur Pflicht" zu führen, da sieht man von der Anstrengung den Frack des Hotelkellner auf dem Leibe „Sarastro's" in allen seinen Nähten platzen.

„Hinunter mit ihm!" ertönt's jetzt von mehreren Seiten — „Aussingen lassen!" rufen einige andere Trübsaler Gesellen. — „Wir wollen nichts mehr hören! —" „Wir bitten den Gesang nicht zu unterbrechen!" — Ich hab mein Billet so gut bezahlt wie Ihr!" — „Ach was, Sie sind ein Esel!" — „Und Sie ein Vieh!" — Und klatsch! klatsch! hört man Ohrfeigen herüber, hinüber knallen. Und nun steht der ganze Saal mit einem Schlage im Aufruhr. Mit Stühlen und Bänken streiten sie. Nichts vermag die Wuth der Streitenden zu dämpfen. Und als endlich herbeigelockt von dem Toben die Polizei kommt, um Ruhe zu stiften, da ist unter den Weibern ein Jammern und Stöhnen und ein paar Dutzend Köpfe sind blutig geschlagen. Doch mag auch ganz Trübsal und die Welt untergeh'n, unerschüttert beharrt Muselich auf seinem Posten. Wie sie auch jammern und toben und schreien, wie die „Posaune von Jericho" hört man ihn schmettern:

„Wen solche Lehren nicht erfreu'n, verdienet nicht ein Mensch zu sein."

III.

Eine Thräne zittert in meiner Feder, denk ich an Trübsal, denk ich an Jammerheim! Den Steinen sei es geklagt, wie's unsern Bimmel=Bammlern ferner erging.

Die „Abendunterhaltung" war vorüber und die Künstler wollten zur „Matinée" des folgenden Tages mit dem Nachtzug nach Jammerheim. Muselich und Schmautschke blieben zurück, Ersterer um die Noten aus den Trümmern zusammenzusuchen, Letzterer um den Kostenpunkt zu regeln. Aber ach! Da kommt der Besitzer des Saals, Herr Spritzel, und rückt mit süßsaurem Gesicht sein Käpchen zurecht. „Meine Herren, die Ehre, die Sie mir erwiesen, weiß ich sehr zu würdigen; doch muß ich Sie bitten, den angerichteten Schaden mit 500 Mark mir zu ersetzen."

Die beiden Vereinsbruchstücke sind außer sich. „So viel Geld in d'r Sparbüchse hab'n w'r nie gehabt!" Muselich sucht eifrig in allen Taschen, seine ganze Baarschaft sind 5 Groschen . . . . Endlich entschließt er sich, den Genossen die Noten nach dem Bahnhof wenigstens zu bringen. Schmautschke aber als Impresario wird vom Herrn Spritzel festgehalten.

Keuchend ist der Kantor mit dem Notenpack auf dem Bahnhof angelangt, wo die Gefährten in verschiedenen Coupés inzwischen schon Platz genommen. (Im Dunkel der Nacht hat er sie durch Zuruf erst entdeckt.) „Wo ist Schmautschke? brüllen sie ihm achtstimmig entgegen. „Ter sitzt drinnen" . . . . erwiedert der Kantor voll Groll. Aber er hat noch nicht vollendet: „in Trübsal" da — pfeift ihm der Zug ab.

Die Bimmel=Bammler sind beruhigt, daß wenigstens Schmautschke (vermeintlich) im Zuge sitzt. . . . . In Horizontal müssen sie umsteigen. Die Züge nach Jammerheim und Trostlos stehen auf der andern Seite des Bahnhofes und unsere Reisenden haben in mehreren Waggons kaum Platz gefunden, als auch der Train sich in Bewegung setzt.

„Die Billets meine Herren!" ruft der Kondukteur. „Wo ist Laputschki? er hat unsere Billets." — „Der Kondukteur wird von jedem Einzelnen an einen „kleinen dicken Herrn in sandtortenfarbenem Anzug" verwiesen, der die Billets für die ganze Gesellschaft habe. Aber quelle horreur! im ganzen Zuge befindet sich kein sandtortenfarbener Mensch. Kein Zweifel, Laputschki hat in Horizontal in der Eile den Zug nach — Trostlos bestiegen.

Wer vermag den Schrecken der armen Bimmel=Bammler zu beschreiben! Mit dem Rest ihrer Baarschaft müssen sie jetzt auch noch das doppelte Fahrgeld bezahlen. Aber es kommen noch schlimmere Dinge, denn bei ihrer Ankunft in Jammerheim entdecken sie, daß sie Muselich's Worte ganz falsch aufgefaßt und daß ihr Oberhaupt mit dem Zuge — gar nicht mitgekommen.

Da steh'n sie nun und hätten fast den Kopf verloren, wär' Doktor Knautschke nicht Ihr Retter geworden.

„Meine Freunde", ruft er begeistert, „noch bin ich da, der Schöpfer des Oetöpötötö-Vereins und vieler anderer Institute. Habt Ihr vergessen, daß Ihr eine Kultur-Mission zu erfüllen habt? Wohlan! und wäre der Bimmel-Bammel-Verein bis auf einen Mann zusammengeschmolzen, — ich will seine Fahne hochhalten mit ihm an der Spitze der Civilisation marschiren und die Ehre von Trostlos retten!" (Bravo.)

„Laputschki'chen haben Sie meine Rede .... ach so." — Unter Führung Knautschkes begiebt sich das siebenstimmige Bimmel-Bammel-Fragment in die Stadt, wo es beim Wirth zum „lustigen Kaninchen" — dem Konzertlokal — gar freundliche Aufnahme findet. Herr Schmälzele hat Schmautschkes Brief empfangen und Alles in seinem Saale: Guirlanden, Tribüne, Flügel u. s. w. aufs Beste vorbereitet.

„Meine Freunde" sagt der würdige Doktor, „wir müssen für unser großes Werk uns vorher noch stärken." — „Famoser Gedanke!" ruft Major a. D. v. Säbel. Doch mit salbungsvoller Stimme spricht Kandidat Schönchen: „Des Herrn Wille geschehe, ich mukse nicht."

Und in Hinblick auf die glänzende Einnahme „stärkten" sich die siegesgewissen Konzertisten und machten eine opulente Zeche; Knautschke würzte das Mahl durch köstliche Reden und die immer trinklustigeren Herren ließen es schließlich auch an Champagner nicht fehlen. So kommt die Zeit der „Matinée" heran und im Saale versammelt sich die Haute volée von Jammerheim. Man wartet über eine Stunde, doch die nicht erscheinen, — sind die Sänger. Die eifrigen Zecher haben unterdeß das Singen vergessen. Sie haben einzig und allein gezecht und sind halb in den Schlaf und halb — unter den Tisch gesunken. Nur mit Mühe vermag Herr Schmälzele die Bimmel-Bammler zu ernüchtern. Endlich setzen sie sich in Bewegung mit verkatertem Antlitz. Arm in Arm fordern sie ihr Jahrhundert in die Schranken, Knautschke mit der „Fahne" sieht man „an der Spitze der Zivilisation" — straucheln. So erscheinen sie vor dem Publikum, das erboßt mit Pfeifen und Zischen sie traktirt.

Als der Sturm sich etwas gelegt, wollen die Bimmel-Bammler das Konzert beginnen. „Wo sind die Noten?" fragt Einer den Andern; doch keiner weiß es. Mit Schimpfen und Schelten sucht man vergebens nach dem „Handwerkzeug." Endlich gewahren sie mit Schrecken, daß sie in — Trübsal geblieben. Und in dem Saal hört mans grollen, ein neues Ungewitter zieht herauf. Kein Donner des Beifalls ist's, den sie vernehmen. Der brausende Sturm wird sie zermalmen, denn ach ohne Noten — können sie nicht singen.

Nachdem der Gründer des Kinkerlitzchen-Vereins einen verzweifelten Versuch gemacht, in einer „Anrede" die Wuth des Publikums zu beschwichtigen und Letzteres sein Geld an der Kasse zurückbekommen, erscheint auf der Bildfläche mit seiner Rechnung Herr Schmälzele. O weh! diese beträgt 446 Mark. Im Ganzen besitzen die Bimmel-Bammler, wenn sie Alles zusammenschießen, nur 5 Mark. Der Streit wird immer hitziger, Herr Schmälzele immer wüthender und schließlich, da den Wirth nichts rührt, werden sie der Polizei übergeben, die sie in Verwahrsam nimmt.

— — — — — — — — — — — —

Zwei Tage waren verflossen, als wir im „Trostloser Wochenblatt" einen Bericht über die glänzenden Erfolge des Bimmel-Bammel-Vereins lasen, welchem als Nachtrag jedoch die betrübende Notiz angehängt war: „Wie wir soeben vernehmen, ist unser wackerer Verein auf seiner Sängerfahrt von einem schweren Unglück heimgesucht worden. Die Herren Apotheker Schmautschke und Kantor Muselich sind nämlich in Trübsal bedenklich erkrankt, während ihre Sangesgenossen in Jammerheim durch einen großen Brand ihrer sämmtlichen Effekten beraubt wurden. Die braven Künstler finden in beiden Orten die größtmögliche Theilnahme. Ehrenpflicht der Stadt Trostlos aber ist es, ihre Mitbürger nicht fremder Unterstützung zu überlassen. Milde Beiträge nimmt entgegen die Redaktion."

— — — — — — — — — — — —

In den Mantel der Nacht war Trostlos gehüllt, als unsere Sänger von ihrem „Triumphzuge" heimkehrten. „Hol' mich ter Teifel, Kinter", rief Kantor Muselich, „wenn ich jemals eine Sänkerfahrt noch mitmache." „'R habt Recht, Kant'r", sagte Apotheker Schmautschke, „ich hab' auch 'n Haar d'rin g'funden." — „Laßt uns fortan nur unserem Berufe leben, meine Freunde", bemerkte der Gründer des Knautschke-Instituts, „und das Singen nur noch zu unserem Vergnügen treiben." — „Also sei es!" rief's im Chorus. Und sie haben Wort gehalten. Schmautschke schröpft in „seinem Berufe" jetzt nur die Kranken und Knautschke, — wenn er nicht neue Vereine in's Leben ruft, — die Gesunden. Muselich erblickt die Aufgabe seines Daseins in der Zucht von Kaninchen, womit er auf der nächsten Mastviehausstellung den ersten Preis zu gewinnen hofft. Laputschki aber züchtet in seinem Berufe — Enten. Ihre gesanglichen Freuden suchen die Bimmel-Bammler allein noch bescheiden in Trostlos und Lakritzendorf. Von ihrem gesanglichen Hochmuthsdünkel sind sie aber jetzt gründlich kurirt durch die Sängerfahrt von Trostlos nach Jammerheim.

Aus den Lebenserfahrungen eines Berges.

Von F. G. Adolf Weiß.

Er ist zwar nicht einer der mit funkelnden Gletscherzacken gekrönten Riesen der Alpenwelt; er trägt nicht einen jener weithin klingenden Namen, welche die Herzen kühner Bergsteiger höher schlagen machen; er ist nur ein Zwerg inmitten der herrlichen Bergwelt der grünen Steiermark. Aber es wurde ihm eine Geschichte gegeben, um die ihn gar mancher König der Alpen beneiden könnte, hätten nur sonst jene urweltlich-kolossalen Majestäten ein Verständniß für das Thun der winzigen Menschlein, die keuchend an ihnen emporkrabbeln. Nicht der blinde Zufall hat unsern Nippesberg, der sich nur 128 Meter über die hastig und heiter an seinem Fuße dahin rauschend, silberglänzende Mur erhebt, seit fast zwei Jahrtausenden eingereiht in die bunte, lebendige Menschengeschichte und ihn zum Zeugen und Vermittler so vieler hochwichtiger Episoden, zum Träger und Hort der Kultur, zum gewappneten Wächter von Stadt und Land und endlich zum Taumelplatz warm pulsirenden, freudigen Lebens, zum Wahrzeichen des Friedens gemacht. Er ist eine „providentielle" Individualität unter den tausend zufälligen Steinhaufen, die namenlos und unbeachtet da liegen. Als das Urmeer sich langsam zurückgezogen hatte und das vom jungen Alpenstrom durchrauschte jungfräuliche Land mit seinen unergründlichen Wäldern sich vorbereitete, der Wohnsitz von Menschen zu werden, da war es jener Urkalkfelsen mit seinen üppigen grünen Pflanzenbehängen, mit seiner bequemen Lage fern vom Bergwall und dicht am fischreichen Fluß, der die Halbwilden einlud, ihr Nomadenleben aufzugeben und an seinen Abhängen sich den gastlichen Heerd und das schützende Dach zu erbauen und Kulturmenschen zu werden. —

Wenn das von Norden daher prustende Dampfroß nach der letzten Station vor Graz aus dem letzten Engpaß des nördlichen Zweiges der Zentral-Alpenkette in die breite, blühende Ebene hineinbraust, da zeigt sich den Blicken des Reisenden ein ziemlich abgerundeter völlig isolirt daliegender Bergkegel, um dessen Fuß mit ihren Häusern und Thürmen die steierische Landeshauptstadt sich wie ein Kranz schlingt. Es ist der Schloßberg von Graz, der da so sonderbar einsam in die Höhe steigt. Die geschwätzige Fama des Mittelalters dichtete ihm eine unheimliche Abkunft an. Der Teufel wollte einst — so erzählt die Sage — dem Schöckel (einem zwei Meilen entfernten 1500 Meter hohen Vorposten der Hochalpen) ein neues Felsenstockwerk aufsetzen. Als er nun mit dem riesigen Baumaterial beladen durch die Lüfte sauste, verlor er zwei Felsenbrocken: der eine, der größere, wurde der Schloßberg und der andere, kleinere, der Kalvarienberg von Graz. — Das ist aber nur üble Nachrede der dummen, undankbaren Menschen, die ihr Bestes dem Teufel zuzuschreiben pflegen.

Von jener wohl mehr als ein halbes Jahrtausend umfassenden ersten Kulturrolle des umwaldeten Hügels, in welcher erst Kelten und dann römische Legionäre und Kolonisten auf seinem Gipfel und vielleicht auch an seinem Fuße längs des Stromes fiedelten,

geben nur wenige Steintrümmer und Torso's karge Kunde. Als die Schaaren Alarichs und Radagais, als Heruler und Vandalen, schwert- und speerbewaffnet, mit Weib und Kind durch diese Fluren nach dem sonnigen Land Italia zogen und als endlich ein Machtgebot Odoakers alle römischen Kolonisten aus Norikum verbannte, da mußte wohl die vielhundertjährige keltisch-römische Kultur, unter der das Land emporgeblüht war, in Trümmer und Staub sinken, so daß Alboin, der Longobardenkönig, auf seinem Zuge durch Norikum nur verwüsteten, entvölkerten Ortschaften und verwilderten Einsiedlern begegnen konnte. Die Winden, — eine Woge der nachstürzenden slawischen Völkerfluth — bemächtigten sich der leeren Stätten einer untergegangenen Kultur-Vergessenheit und Todesschlaf legte sich für Jahrhunderte auf das Land. — —

Erst tief im Mittelalter und sehr allmählig taucht der von unabsehbaren Wäldern zum Theil umgebene Urkalkfelsen aus dem Dämmerdunkel hervor — aber nicht mehr verödet und verwildert, sondern burgengekrönt und mauerumgürtet, der Sitz mächtiger Burggrafen und ein deutsches Städtchen beschirmend, das sich vertrauensvoll an die felsigen Abhänge des Berges und an die Ufer der blinkenden Mur lehnt und eben, namenlos wie es ist, sich anschickt, sein Schicksal mit dem der stolzen „Hengistburg" zu verknüpfen. Zwar weist der im 12. Jahrhundert zum ersten Mal urkundlich vorkommende Name der Stadt: „Grace" oder „Gräce" auf die dunkle slawische Vergangenheit zurück. Doch schon im 8. und 9. Jahrhundert hatten die Agilolfinger und Karolinger das Land durch bairische Kolonisten (Vorfahren der heutigen Deutschen der Steiermark) langsam mit Pflug und Beil, Richtmaß und Hammer erobern lassen und lange schon war der Berg mit seinen auf römischen Fundamenten erbauten drei Burgen eine Vormacht erst gegen den slawischen Süden und dann gegen den ungarischen Osten; und fröhlich gedieh im Schatten der Burgzinnen und unter dem milden Zepter der Traungauer Grafen und später der glorreichen Babenberger das betriebsame „Bayerisch-Grätz". Die Stadt gewann Bedeutung und der mauerngekrönte Berg nahm ihren Namen an und wurde zum „Schloßberge von Graz", unter welcher Firma er bald entscheidend in die Geschicke des Landes und selbst der benachbarten Landschaften eingriff: Zum ersten Male, als er — die letzte Stütze des bauern- und bürgerfreundlichen Böhmenkönigs Ottokar im ersten Kriege mit dem Kaiser Rudolf — nach harter Gegenwehr der böhmischen Reisigen unter dem Landeshauptmann Milota von Diedic und der Bürger in die Hände der Habsburgischen Belagerer fiel und dadurch das Schicksal des Landes entschied. Burg und Stadt zeichneten sich durch Treue gegen die neuen Herren aus; und in der Reimchronik des Minnesängers Ottokar v. Horneck wird der Energie ehrenvoll gedacht, mit der 1291 Wülfing von Hanau, der Schloßkommandant, im Bunde mit den Bürgern die rebellischen Stände zur schleunigen Flucht aus dem Landhause nöthigte und dergestalt die Herrschaft des strengen Herzogs Albrecht (nachherigen Kaisers) rettete. Den herzoglichen und kaiserlichen Habsburgern war der Schloßberg und die Stadt in der Folgezeit ein Lieblingsaufenthalt. Namentlich bot sie dem viel bedrängten Kaiser Friedrich III. einen sicherern Schutz als das damals aufsässige Wien. Bezeichnender Weise äußerte sich der lange Zeit am kaiserlichen Hoflager zu Graz verweilende päpstliche Legat und geistvolle Schriftsteller Aeneas Sylvius Piccolomini (nachmals Papst Pius II.), indem er der „freundlichen Stadt" gedachte: „Hier steigt inmitten einer fruchtbaren Ebene ein mächtiger, freistehender Hügel empor, rings in steilen Felsen abstürzend; sein Gipfel trägt eine Burg, die, durch Natur und Kunst zu einem starken Bollwerke geschaffen, in königlicher Pracht sich erhebt." So war es 1453. Bald sollte der Schloßberg eine Rolle spielen in gar trüben Zeiten.

Es war am Abend des 23. April im J. 1471, als das im sogenannten "Bürgerthurme" des Schloßbergs hängende Glöcklein zur Vesper läutete und zwar, wie die Leute kopfschüttelnd behaupteten, früher als gewöhnlich. Was hat das zu bedeuten? Der dem Glöckner den Befehl zum verfrühten Läuten gab, wußte genau, was er that. Und bald gab's da unten in den dunkeln Gassen ein beängstigendes Rennen und Laufen. Vergebens sind die beiden gefeierten und gefürchteten Helden, der Baumkircher und der Greissenecker, schon vorher — als die Ahnung des Verrathes furchtbar klar in ihrer Seele aufstieg — ohne Knappen und Pferde zu Fuß — die Hof- und Sporgasse hinab den Murthoren zugeeilt, um noch vorm Vesperläuten, mit dem das freie Geleit endet, das Freie zu gewinnen. Das verrätherische Glöcklein ertönt eher, als andere Tage. Die Häupter der Beiden sind dem Kaiser verfallen, und man hat es eilig mit ihnen. Zwischen den Thoren ergreift man sie und kündet ihnen den Tod an. Andreas Baumkircher, der zum steierischen Nationalhelden gewordene gewaltige Recke, bietet vergebens eine ungeheure Geldsumme und alle seine Schlösser für sein Leben. Keine Gnade; noch denselben Abend fallen die Häupter der beiden Ritter. Warum mußte aber namentlich der Baumkircher sterben? Allerdings hatte derselbe zwei Jahre hindurch mit dem mächtigen Greissenecker an der Spitze eines Aufstandes gegen den Kaiser gestanden, an welchem fast der ganze Adel des Landes Theil genommen, und wobei die rohen Söldnerschaaren gräuliche Verwüstungen angerichtet. Aber der Baumkircher kämpfte für sein Recht. Er hatte nämlich dem Kaiser Friedrich nicht nur im Kriege wider dessen Bruder Albrecht, gegen die aufständischen Oesterreicher und Mähren und gegen die Ungarn mit seinem Arm und seinen Streitkräften unbezahlbare Dienste geleistet; er hatte dem stets geldlosen Kaiser auch sehr bedeutende Summen vorgestreckt, welche zu bezahlen der Letztere keine Lust zeigte. Andreas Baumkircher verlor die Geduld und ging nach damaliger Art gegen den böswilligen Schuldner vor. Da dieser aber zugleich der Kaiser und Landesherr war, so hielt derselbe sich für berechtigt, sich auf jede Weise des unbequemen Gläubigers zu entledigen. Er lud also den Baumkircher und dessen Genossen zu Verhandlungen nach Graz ein und bot ihnen freies Geleit bis zur Vesper. Die Unterhandlungen wurden arglistiger Weise in die Länge gezogen — und der Verrath umkrallte seine Opfer. —

Uebrigens hauchte 22 Jahre später ein eben so edles Opfer der jämmerlichen Sinnesart des Kaisers Friedrich in den Kerkern des Schloßberges seine Seele aus: Der „Finanzminister" und kaiserliche Rathgeber Balthasar von Eggenberg, der Ahnherr jenes glänzenden Geschlechtes von Geld-, Kriegs- und Reichsfürsten, das über zwei Jahrhunderte hindurch blühte. Der Eggenberger, ein Grazer Kaufherr, war durch seinen Reichthum und seinen Kredit ein stets zuverlässiger und zugleich rechtschaffener „Freund in der Noth" für seinen Kaiser geworden, der in Graz lieber und öfter als in Wien Hof hielt. Der in Geldsachen überschlaue Monarch machte seinen „Rothschild", offenbar um das „Pumpgeschäft ohne Ende" zu vereinfachen, zum Finanzminister. Das war damals und besonders bei dem Kaiser Friedrich ein hochgefährlicher Posten, wie Balthasar gar bald zu seinem Entsetzen erfahren mußte. Um nicht schließlich zum armen Manne zu werden, bat er um seine Entlassung und zugleich sehr dringend um Rückerstattung der geliehenen Summen. Das war aber für den Kaiser Grund genug, um den Eggenberger zum Lohne für zwanzigjährige treue Dienste in einen unterirdischen Kerker des Schloßberges werfen zu lassen. Noch von hier aus erwirkte er dem Kaiser eine Anleihe von 34.000 Pfund Pfennigen. Er sah das Licht des Tages nimmer, er starb 1493 — wie man sagt — durch das „heimliche Gericht", die furchtbare eiserne Jungfrau. —

In die trübe Zeit des Kaisers Friedrich III. fällt auch das erste Auftreten der Türken im Lande, die von 1469 bis 1493 nicht weniger als zehn Einfälle in die Steiermark machten und einmal den Kaiser selbst in die peinlichste Lage versetzten. Es ist an einem Sommerabend des Jahres 1480. In den Gassen der dunkeln Stadt wälzt sich bei unsteter Fackelbeleuchtung eine ängstlich rufende, mit Kisten und Kästen bepackte Volksmenge in der Richtung nach den Aufgängen zum Schloßberg. Weiber kreischen, Kinder weinen im bangen Tummult, in den die Glocke vom Schloßberge herab wimmert. Ein blutiges Roth fliegt unheimlich über den Nachthimmel. „Der Türke ist da! Gott und die heilige Jungfrau mögen uns retten!" ruft es angstvoll Einer dem Andern zu. Ein Zug Mönche, gefolgt von Weibern und Greisen, zieht laut betend, voran Kreuz und Kirchenfahne, durch die Menge, während in Eisen gehüllte Bürger, bald hoch zu Roß, bald zu Fuß nach den Thoren und auf die Stadtwälle eilen. Immer heller wird der Himmel. O Gott, rings um die Stadt brennen die Dörfer und die einsamen Weinzierlhütten und Buschschenken auf dem Rosenberge und Grillenbühel (Ruckerlberge) lodern gleich Fackeln aus dem grünen Dickicht empor und — ist dies nicht das Jammergeschrei der Ueberfallenen? Schaaren flüchtender Landleute füllen schon die Gassen der Stadt. Keines darf mehr herein. Die Stadtthore werden dröhnend zugeschlagen, die schweren Zugbrücken rasseln empor. Wer sich nicht beeilt hat, muß draußen bleiben, mag er sehen, wie er einen Schlupfwinkel findet vor den flink vorm Heere vorausschwärmenden tatarischen Reitern.

Bleichen Antlitzes starren der Kaiser Friedrich und seine fürstlichen Gäste, der päpstliche Legat Kardinal Alexander und der Salzburger Erzbischof Bernhardt von einer Warte des Schloßberges in die grauenvolle Verwüstung hinab, die immer enger und enger ihre entsetzlichen Ringe um Stadt und Berg zieht. Es droht das Aergste; denn der Kaiser ist abgeschnitten von Oesterreich, vom Reiche; und es ist ein Glück für ihn und für die Stadt, daß die türkischen Horden keine Belagerungswerkzeuge mit sich führen und sich bei ihrem eilfertigen Raubzuge mit der Berennung fester Plätze nicht aufhalten wollen. Aber unsagbar sind die Gräuel, die bei dem flackernden, blutrothen Scheine der brennenden Dörfer und der Lagerfeuer verübt werden. Tausende von Jünglingen und Knaben, deren Väter im Kampfe gefallen oder den Martern erlegen, deren Mütter in der niederträchtigsten Weise umgebracht sind, schleppen die Paschas gewaltsam davon; und nach vielen Jahren kehren die Davongeführten und in Mahomeds Religion Erzogenen als fanatische Janitscharen, als Unholde zurück, um nun selbst ihr Vaterland — sie kennen es wohl kaum — zu verwüsten. Erst die Fähnlein der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Reichsstadt Nürnberg, die in ihrer Mitte die aus Wien flüchtende einzige Kaisertochter Kunigunde mit sich führten, brachten dem Kaiser Hilfe gegen die Wüthenden.

Von jetzt an fiel unserm burggekrönten Urkalkfelsen die weltgeschichtliche Mission zu, eine jener wenigen tapfern Vorwachten und festen Steinklippen zu werden, an der sich die Wogen der jüngsten Völkersintfluth auf ihrem wiederholten brausenden Vorstürmen gegen die Kulturländer des Westens während des 16. und 17. Jahrhunderts brachen. Und der Schloßberg bewährte sich bereits, als der mächtige Sultan Soliman nach der Schlappe von Güns 1532 racheschnaubend seine Heerhaufen in Steiermark einfallen ließ und Ibrahim Pascha am 11. September Nachts vor der Stadt erschien und Anstalten traf, um sich des Bergschlosses zu bemächtigen und es zu einem festen Stützpunkt gegen das heranrückende deutsche Heer und für Expeditionen nach Oberösterreich, Salzburg und Baiern zu machen. Die Besatzung des Berges, — Reisige und Bürger, — widerstand heldenmüthig dem zermalmenden Geschützfeuer Ibrahims und den ungestümen Sturmangriffen der Janitscharen. Ein heraneilendes Heer unter Katzianer v. Katzenstein und Ungnad v. Sonneck zwang den Pascha zum Aufheben der Belagerung und zersprengte seine Schaaren in dem glorreichen Treffen bei Feraitz, wobei das türkische Lager erbeutet wurde.

Wie der Mensch mit seinen höheren Zwecken wächst, so gewann auch der Schloßberg von Graz unter den steten Einwirkungen des Türkenschreckens immer höhere militärische Bedeutung. Herzog Karl II. von Inneröfterreich (Steiermark, Kärten, Krain, Görz), welcher in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Graz zum Mittelpunkt eines Staates machte, ließ den Schloßberg in Verbindung mit den Stadtbefestigungen in einen festen Platz ersten Ranges umwandeln, der über hundert Jahre hindurch für unüberwindlich galt. Aus jener Zeit stammt der noch bestehende sogenannte „Türkenbrunnen" auf einem auf die Mur hinabblickenden Vorsprung des Berges, den gefangene Türken graben mußten, während erbeutete Elephanten das Baumaterial herbeischleppten. Auch das von dem Siege von St. Gotthard (1664) datirende Läuten der „alten Liesl", einer mächtigen Glocke, die im Thurme dicht am Plateau hängt, ist noch eine Erinnerung an die Zeit der Türkenkriege, die mit dem Einfall der vereinigten Türken und Kuruzzen (ungarische Insurgenten) im J. 1704 zu Ende ging. — —

Es ist in denselben Zeitläuften, in denen der Schloßberg als machtvolle, stolze Landes- und Reichsfestung drohend gen Osten blickt, als zwei mächtige Zeitströmungen brausend und zischend dicht an seinen Zinnen auf einander treffen und ihn schließlich zum Zeugen und Theilnehmer eines Kampfes machen, in welchem der Geist der freien Forschung, die Gewissensfreiheit unterliegt und die deutsche Reformation herrliche Provinzen verliert. Fast ein Menschenalter hindurch herrschte die Lehre Luthers in Steiermark, fast der gesammte Adel bekannte sich zu ihr und zwanzig Jahre hindurch konnte wegen der geringen Zahl der Katholiken in Graz keine Frohnleichnams-Prozession stattfinden: Da faßte Herzog Karl den unseligen Entschluß, in seinem Alpenstaate wieder die ausschließliche Herrschaft des römischen Stuhls herzustellen. Die schwarze Fahne, welches eines Tages im J. 1570 vom Bürgerthurme des Schloßberges — dem heutigen „Uhrthurme" auf dem äußersten der Stadt zugekehrten Bergvorsprunge — herabwehte, um der protestantischen Bürgerschaft das Herannahen der vom Herzog zur „Bekehrung" berufenen Jesuitenväter anzukündigen, wurde — was freilich die damals noch siegesgewissen protestantischen Stände der Steiermark nicht ahnten — zum Signal für die traurige Gegenreformation in den österreichischen Erblanden. Herzog Karl erlebte den Sieg Roms nicht; er mußte sich noch beugen vor der Macht der Reformation und seine Todesstunde wurde ihm verbittert durch die lauten, revolutionären Proteste der Grazer Bürgerschaft gegen seine antilutherischen Verordnungen. Doch sein Sohn Ferdinand (nachmals Kaiser), der bekanntlich sein Leben der Ausrottung der „Ketzerei" geweiht hatte, griff die Sache energischer an.

Achtundzwanzig Jahre nach dem so ominös angekündigten Einzuge der Jesuiten erschienen die unsäglich brutalen September-Dekrete von 1598, durch welche der evangelische Gottesdienst und Schulunterricht im ganzen Lande kurzweg verboten, sämmtliche evangelische Prediger ausgewiesen und alle Bürger Inneröfterreichs aufgefordert wurden, sofort zu ihrer alten Religion zurückzukehren, widrigenfalls sie ihr Hab und Gut verkaufen, den Zehnten davon abliefern und auswandern müßten. Die auf die unruhige Stadt Graz gerichteten Geschütze des Schloßbergs und 300 am Murthor kampfbereit stehende Kriegsknechte gaben diesen Dekreten den nöthigen Nachdruck. Und zwei Jahre später — am 8. August 1600 — war das traurige Werk der Gegenreformation für Graz zu Ende. Nachdem die landesfürstlichen Kommissionen überall die evangelischen Prediger vertrieben und sich Tausende in die Fremde als „arme Exulanten" begeben hatten, leistete die gesammte Grazer Bürgerschaft den Religionseid und unterwarf sich wieder dem römischen Stuhl. Zur Feier dieses Aktes loderte Abends auf dem nordöstlichen Abhange des Schloßberges ein großes Freudenfeuer empor, welches an 10,000 Bibeln und sonstige lutherische Bücher prasselnd verzehrte. Die rothe Lohe, welche von diesem Auto da Fé über die stummen Mauern des Grazer Schloßberges emporfuhr, war das Vorzeichen jenes entsetzlichen Krieges, der Deutschland so elend gemacht hat. Die Prager Ereignisse von 1618 waren nur die Konsequenz dessen, wovon der Schloßberg von Graz 18 Jahre vorher der stumme Zeuge gewesen war.

Bald öffneten sich die Kerker des Letzteren jenen „Rebellen", die sich mit bewaffneter Hand gegen die schmachvollen Zumuthungen Ferdinands aufgelehnt hatten. Auch gar vornehme Gäste erschienen; so u. A. 1602 die beiden jungen Freiherren von Windischgrätz, die Söhne des einstmaligen „Hauptmannes des kaiserlichen Hauptschlosses Grätz", weil sie angefeuert von ihrer Mutter den evangelischen „Prädikanten" Paul Odontius auf ihrem Schlosse Waldstein gegen die „Glaubenssoldaten" vertheidigt hatten. — Wohl lag eine Ironie des Schicksals darin, daß 43 Jahre später das feste Bergschloß von Graz die vor dem auf Wien rückenden Torstensohn flüchtende Familie des Kaisers Ferdinand III. sammt den Schätzen desselben (500 schwer befrachtete Wagen) in seinen schützenden Thoren aufnehmen mußte. —

Gleichsam zur Sühne für die Büttelrolle, welche er auf Befehl seiner Herren gegenüber der Reformation gespielt hatte, wurde er aus einer stolzen Landesfestung nach und nach vornehmes Staatsgefängniß, welches noch im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts den Verräther Tattenbach barg, bis dieser dem Henker überantwortet wurde und die junge Gattin des hingerichteten Grafen Zriny, des Ban's von Kroatien, die endlich im Wahnsinn Hand an sich legte. Und als noch wiederholt Krieg und Brand, Pest und Hungersnoth in düsterem Zuge die moosüberwachsenen Felsen des Schloßbergs gestreift hatten, da verurtheilte ihn der Spruch des milden Kaisers Josef II., daß derselbe wegen seiner mangelhaften strategischen Bedeutung gegenüber der neueren Kriegskunst und den veränderten politischen Verhältnissen aufzuhören habe, Festung zu sein, zu einem traurigen zwitterhaften Dasein als Aufbewahrungsort für schwere Verbrecher. Welches Ende einer vielhundertjährigen glorreichen Laufbahn!

(Schluß folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel. Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.